r. 156. 41. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Montag, 25. März 1912

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Krach bei den Nationalliberalen.

Friedberg gegen Bassermann.

Einmal mußte das kommen. Man hat so lange klaffende Risse verkleistert und Widerstrebendes zusammengeleimt, daß der innerlich morsche Bau der nationalliberalen Einigkeit eines Tages mit weithin hörbarem Krach zusammenbrechen mußte. Ein kleines Vorspiel gab es jüngst im nationalliberalen Verein Berlin. Da erlaubte sich eine Mehrheit, für die der Liberalismus noch nicht Schall und Rauch geworden, den bisherigen Vorsitzenden, den Abgeordneten Hugo Böttger, hinauszuwählen. Hugo Böttger, den vom Vertrauen des Zentrums und der westfälischen Industriekonservativen getragenen Jungliberalen von vorvorgestern. Ein Leidensgenosse und Staatsanwaltschaftsrat, der gleichfalls aus dem Vorstande hinausgefördert worden war, beschuldigte darauf, nach Anleitung der „Kreuzzeitung", den Jungliberalismus des gewalttätigen Umsturzes in der Partei und drohte, die gefährdete Einheit durch Gründung eines Konkurrenzvereins — retten zu wollen. Es ist zwar nicht ein Jungliberaler mehr in den Vorstand gewählt worden — aber das haben die rechten Flügelmänner der Partei nun schon von der schwarzblauen Presse gelernt: wenn etwas geschieht, was ihnen wider den Strich geht, so schreien sie, daß der Jungliberalismus die Partei tyrannisiere und ruiniere. Als ob sie selbst nie ein Wässerchen getrübt und in der Partei, durch ihren Widerstand gegen jede zeitgemäße Verjüngung, die Wählerzahl nicht zum Stillstand gebracht hätten.

Gestern nun, in der konstituierenden Sitzung des Zentralvorstandes, ist die Bombe geplatzt. Die Bombe, die Herr Friedberg geladen und mit all der Wut und dem Gift und der Galle gefüllt hatte, die sich bei ihm seit zehn und mehr Jahren gegen die unruhige „Jugend" in der Partei angesammelt hat. Herr Friedberg führt den Kampf gegen die Jugend, gleich dem leider auch nicht schwindelfreien Baumeister Solneß, als einen Kampf für sein eigenes Dasein. Und da er sein Leben — naturgemäß — lieb hat, so kämpft der sonst phlegmatische Genießer dann auch wie ein Löwe. Für Herrn Friedberg ist es nämlich ein Lebensbedürfnis, von den Reden der Nationalliberalen im preußischen Abgeordnetenhause mindestens 99 Prozent, am liebsten aber alle allein zu halten. Das Reden reden scheint für Herrn Friedbergs leibliches Wohlbefinden unentbehrlich zu sein wie für andere wohlbeleibte Männer die regelmäßige Massagekur im Frühjahr und im Herbst. Da aber die reaktionäre Mehrheit des Abgeordnetenhauses Herrn Friedberg von jeher zu den ihren gezählt hat, so ließ sie ihm das unschuldige Vergnügen. Herr Friedberg erwies sich dafür dankbar, indem er sein Bestes tat, um sowohl Preußen wie die nationalliberale Partei dauernd in jenem idyllischer Sterilität zu erhalten, die für Ehren-, Meer- und Mummelgreise am zuträglichsten ist. Das Aufkommen der Jugendbewegung und die verständnisvolle Haltung, die Bassermann ihr gegenüber einnahm, erfüllte diesen Epikuräer, der politische Betätigung nur insoweit wünscht, als sie der Verdauung zuträglich ist, mit steigendem Unbehagen. Wenn Bassermann auf Parteitagen einen liberalen Anlauf nahm wie in Wiesbaden, wo er unter dem Jubel der Versammelten das geheime Wahlrecht für Preußen forderte, ging Friedberg mit hängenden Ohren umher und prophezeite im vertrauten Kreise das nahe Weltende.

Die Irrungen und Wirrungen, die im Anschluß an die Präsidentenwahl unter den Nationalliberalen ausgebrochen sind — nicht ohne Nachhilfe von kundiger Hand natürlich —, schienen ihm eine günstige Gelegenheit zu bieten, einen entscheidenden Vorstoß gegen den Nebenbuhler zu führen. Die Präsidentenwahl ist für Friedberg und die Seinen natürlich nur Vorwand. Wer diese Leute kennt, zuckt über ihre „patriotische Entrüstung", wegen der nationalliberalen Stimmen für Bebel, lächelnd die Achseln. Was sie für die nationalliberale Partei erstreben, ist das bescheidene Plätzchen an der Sonne der Regierungsgunst, dessen sie sich in der alten Kardorffmehrheit — Konservative, Zentrum, Nationalliberale — erfreute. Da ließ sich gut leben, für die Führer wenigstens. Den Wählern machte man auf Parteitagen und wenn sonst man geruhte, zum Volke hinabzusteigen, einigen blauen Dunst vor. Und auch den „süddeutschen Liberalen" Bassermann ließ man sich als Führer ganz gerne gefallen, solange er immer hübsch Anschluß nach rechts suchte. Nun aber macht man die unangenehme Entdeckung, daß dieser Bassermann ein selbständiger Kopf sein will, der — als Parteiführer — Politik und nicht Geschäfte machen will! Der den Kampf gegen Schwarzblau, der den Nationalliberalen aufgezwungen wurde, ernst nimmt, statt anstandshalber ein kurzes Scheingefecht zu führen und dann schleunigst seinen Frieden mit denen zu machen, die nun einmal die „gottgewollten" Herren im Deutschen Reiche zu sein scheinen. Dagegen organisierte der bei den Reichstagswahlen von Rechts wegen durchgefallene Herr Schifferer einen gesinnungstüchtigen Dreibund aus Holsteinern, Westfalen und Sachsen. Gestützt auf solche Rückendeckung, packte Herr Friedberg aus, was er gegen den Nachwuchs der eigenen Partei auf dem Herzen hatte. Bassermann als Führer einfach abzusägen, wagte man freilich nicht, um des Skandals willen, den das in der Oeffentlichkeit gemacht hätte. Oeffentlichkeit aber ist das, was diese Kulissenschieber des politischen Quietismus am meisten scheuen. Hübsch in der Dunkelkammer des Zentralvorstandes gedachte man Herrn Bassermann, zum zweitenmal in seinem politischen Leben, vor dem „Rate der Alten" auf die Knie zu zwingen. Ueber der unbotmäßigen Jugend aber wünschte man das Damoklesschwert eines Antrages aufzuhängen, der das brutal-deutliche „wer nicht pariert, fliegt" ins nationalliberal-mittelparteiliche übersetzt.

Es kam aber diesmal ein wenig anders. Herr Friedberg, der leicht in Hitze gerät, wo die politische Verdauungsruhe auf dem Spiel steht, hat sich fortreißen lassen und anscheinend die gesamte Reichstagsfraktion vor den Kopf gestoßen. Selbst ein des Jungliberalismus so wenig verdächtiger Mann wie Herr Sieg soll schließlich recht unangenehm geworden sein. Beim gemeinsamen Essen hinterher, wo man sonst in brüderlich-einigen Hochgefühlen zu plätschern pflegte, sah Herr Friedberg nur seinen Sozius Schiffer und den allzeit getreuen Bartling wieder. Herr Bassermann war abgereist, und die übrige Reichstagsfraktion zog es vor, mit dem Triumphator Friedberg nicht an einer Tafel zu speisen. Die Freude der Sieger soll denn auch ziemlich gedämpft gewesen sein. Die Abwesenheit der teuren Kollegen vom Reichstag hätten die Herren von der anderen Fakultät zur Not ertragen. Aber — es drohte noch ein Nachspiel! Nachdem nämlich die freiwillige Bethmannschutztruppe des Zentralvorstandes auf dem linken Flügel fattsam herumgetrampelt hatte, raffte sich dieser endlich zum Gegenschlag auf. Er verlangte, daß der auf Ausschluß der Jungliberalen drängende Antrag binnen sechs Wochen einem Vertretertage vorgelegt werde, und diese Forderung ging im allgemeinen Trubel des Sitzungsschlusses durch. Das war nun nicht die Meinung des „Rates der Alten" gewesen! Der obersten Parteiinstanz öffentlich Rede und Antwort zu stehen, darauf sind die um Friedberg nie sonderlich erpicht gewesen. Denn die erwähnten Vertreter der Partei im Lande verachten und scheuen sie zugleich. Sie verachten sie als Reaktionäre im Herzen, und sie scheuen sie als Nachliberale, denen der ehrlich konstitutionelle Bassermann vor der Oeffentlichkeit über ist. Was dieser Parteitag, vor dem als Berufungsinstanz nun verhandelt wird, für die Partei und unsere gesamte innere Entwickelung bedeutet, das hängt davon ab, ob Herr Bassermann seine Stunde richtig begreift. Wird wieder geleimt und verkleistert, dann wird man der alten „Partei der Reichsgründung" endgültig das Totenglöcklein läuten dürfen.

Die Monarchenbegegnung in Venedig.

Anderthalbstündige Unterredung an Deck der „Hohenzollern".

(Telegramm.)

Venedig, 25. März. (W. T. B.)

König Viktor Emanuel ist um 8½ vormittags hier eingetroffen. Er wurde von den Behörden empfangen und von der Volksmenge lebhaft begrüßt. Das Wetter ist herrlich. Um 10½ Uhr kam der König an Bord der „Hohenzollern". Der Kaiser in Marineuniform empfing ihn am Fallreep. Die Monarchen küßten sich wiederholt und begrüßten sich mit herzlichem Händeschütteln. Die „Kolberg" gab Salut. Der König begrüßte dann die beiden Prinzessinnen und den Prinzen August Wilhelm, das Gefolge, den Botschafter v. Jagow, die Herren der Botschaft, den Kommandanten Kapitän zur See Heinrich von der „Kolberg" und Kapitänleutnant Mann von dem Begleitkorpsboboot, sowie das Offizierkorps der „Hohenzollern" und schritt dann mit dem Kaiser die Ehrenwache ab. Die Kapelle der „Hohenzollern" hatte den König mit Fanfaren empfangen und spielte dann die Marcia Reale. Kaiser und König unterhielten sich hierauf längere Zeit allein; sie verweilten im Gespräch an Deck der „Hohenzollern" gegen 1½ Stunden. Zeitweilig wurde Botschafter v. Jagow hinzugezogen. Gegen 12 Uhr verließ der König die „Hohenzollern" unter Salut. Gleich darauf begaben sich der Kaiser, der Prinz und die Prinzessinnen zum königlichen Palast, wo Frühstückstafel stattfand, zu der auch die Spitzen der Behörden geladen waren.

Die italienische Presse über die Begegnung.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Rom, 25. März.

„Popolo Romano" fügt zu der Venediger Begegnung das übliche offizielle Hosianna. Er begrüßt sie als neuen Beweis der unveränderlichen Freundschaft der Dynastien und Völker und schließt: „Wenn auch eine kleine Minderheit der öffentlichen Meinung Deutschlands wie übrigens auch in anderen Ländern dem Tripolis-Unternehmen nicht völlig zustimmte, so erlitten darum dennoch die Beziehungen und Gefühle, die seit fünfzig Jahren die beiden verbündeten und befreundeten Nationen verknüpfen, nicht die geringste Störung; sie sind und bleiben heute und in Zukunft herzlich befreundet und treu verbündet." Ein Leitartikel der „Tribuna" aus der Feder des bekannten Publizisten und Politikers Rastignac (Morello) feiert die Ankunft Kaiser Wilhelms in Tönen hoher Begeisterung. Wie der Kaiser, dieser treue, sichere Freund Italiens, nach der Katastrophe von Adua nach Venedig gekommen sei, um dem König Humbert die Hand zu drücken, so komme er nunmehr auch in Tagen der Freude und des Sieges. „Was ist der Zweck des Besuches?" fährt er fort. „Die Frage des Friedens oder des Dreibundes? Wir können in diesem Augenblicke nur die Tat-

Trojan und die „söben Törn".

Von **Paul Block.** [Nachdruck verboten.]

Rostock, 24. März.

Die Sonntagssonne läßt ihre Strahlen auf den sieben Türmen des Rostocker Rathauses tanzen. Es ist noch früh am Tag, und der Neue Markt schläft. Nur vor dem Fritz-Reuter-Keller des Hotels zur Sonne steht ein nachdenklicher Bürger, die Pfeife im Mund und überlegt, ob Rostock „up Stunns" noch immer für den Mecklenburger Athen bedeute, und was das für Gründzeug sein mag, das gegenüber lang im „Kladderadatsch" auf den Wagen geladen wird. Das Gründzeug sind Lorbeerbäume und Oleander, und der Mann, der vor ein paar Stunden unter diesen ausländischen Gewächsen deutschen Moselwein trank, heißt Johannes Trojan. Er hat fünfzig Jahre lang im „Kladderadatsch" sich gegen die Obrigkeiten empört — mit Mut, aber mit Maß, wie das so seine Art ist —, und seine Freunde in Berlin waren der Meinung, dieser Kampf um Preußens Freiheit müsse in Mecklenburg gefeiert werden. Deshalb rückten sie an mit schwarzen Fräcken und weißen Krawatten, mit Festgedichten und photographischen Apparaten, mit Maultrommeln, Orden und Weltanschauungen — und vor allen Dingen mit gewaltigem Durst.

In dem alten, gemütlichen Festsaal des Hotels de Russie war das Fest gerüstet und zwar gründlich. Das Parkett geht etwas schräg abwärts, so daß sich jeder hüten muß, ins Rollen zu kommen, aber die Gesinnung ist gerade. Und die acht Gänge, zu deren jedem eine Rede oder ein Gedicht gehört, sind echtes gutes Mecklenburg, so daß die Berliner andachtsvoll die unteren Westenknöpfe aufmachen und in stiller Rührung das Tischgebet murmeln: „denn man tau!" Als die Nierensuppe aufgetragen wird, sehen sich die Preußen und die Mecklenburger noch etwas prüfsam an, und schüchterne Charaktere bestellen sich zunächst eine halbe Flasche. Eine Stunde später, als nach den schönen Worten des Festpoeten die Gesellschaft „sich stürzt mit Jubelgeheule auf des Wildkalbs duftende Keule", gibt es keine Spitzen der Gesellschaft aus Rostock und Warnemünde mehr und keine Berliner Professoren und Maler und Literaten und Rentiers und so, sondern es gibt nur noch Trojaner, die sich in zwei Parteien spalten: in die dicken, die Rotwein vorziehen, und die Mageren, die sich mit den Tropfen von Rhein und Mosel ansuchen. Und alle sehen mit einiger Rührung auf den alten Johannes in der Mitte, der trotz seiner vierundsiebzig Jahre noch immer aussieht wie der Zeus von Danzig; und der mit seiner leisen, angenehmen Stimme von der Festungshaft in Weichselmünde und vom Altreichskanzler und von den toten Freunden erzählt, die mit ihm zusammen für den damals noch jungen „Kladderadatsch" teils Witze, teils Verse, teils Bilder machten. Aus den Reden der anderen erfährt man dabei allmählich, was alles Johannes Trojan eigentlich ist, und wie sehr wir ihn verkannt haben. Wir hielten ihn für einen stillen Poeten aus der Verwandtschaft Heinrich Seidels, einen Freund der Blumen und der Weine, einen lieben und wohl auch etwas verliebten Onkel zarter Weiblichkeit; und nun zeigt sich, daß er ein Held und ein Freiheitskämpfer ist, ein Prophet und ein Führer —! Ein begeisterter Studiosus mit wilden Augen bringt ihm die Huldigung der „flackernden Jugend" dar und fängt ihn ohne viel Federlesen für den Monismus ein. Ein feiner und kluger Berliner Professor nennt ihn den Meister der Aerzte, weil er durch seine Dichtung die Menschen gesund macht. Von einem dritten vernehmen wir gar mit Ueberraschung, daß der Held, Philosoph, Poet und Großpapa aus Westpreußen zuweilen auch das Jodeln und Schuhplatteln liebe „mit die Hände und auch mit die Füß" ... und so fort durch alle Verwandlungen der Weltseele, bis endlich einer das allumfassende Wort findet und Johannes Trojan zum „Bernkastler Doktor honoris causa" ernennt.

Photographiert wird auch ... die Herren mit den Orden an die Front! ... und dann, als die Damen der Familie erscheinen, um den Papa nach Hause zu holen, ist die Stimmung so hoch geklettert, daß sie um des Gleichgewichts willen in die Tiefe des Weinkellers hinabsteigen muß, um noch einmal gründlich das Thema Trojan zu revidieren. Von dieser Nacht der Feier laßt mich schweigen. ...

Um ½3 Uhr morgens saßen um einen runden Tisch die letzten Recken beim Pilsener und sprachen, wie es guten Deutschen geziemt, von Philosophie. Der Maler Lilien war dabei, der die Poesie der Bibel gezeichnet hat, und ein adliger Mediziner, der die Welt reformieren will, und ein paar Männer vom „Kladderadatsch", die der Zweifler, der Skeptiker sind, und ein frischer Offizier, der Verse macht, und noch einige andere. Und sie zankten sich gründlich darüber, ob Haeckel ein großer Mann oder ein Bluffer wäre, und auf welche Weise das Welträtsel zu lösen sei. Die Lösung wurde aber bis zum nächsten Morgen vertagt, da das zehnte Pilsener getrunken war und die Kellner die Stühle auf die Tische zu stellen begannen.

Und nun, am Sonntag in der Frühe, lacht die Sonne, und die sieben Türme recken sich steif in die Höhe und sehen mißbilligend auf die Menschen nieder, die in allen den Jahrhunderten noch nicht klüger geworden sind; und auf dem einsamen Neuen Markt wurden die Lorbeeren des Vorabends auf den Wagen geladen, bis zum nächsten Ruhmestag. Gestern war's ein Poet, morgen ist es vielleicht der Herr Pastor, oder eine silberne Hochzeit. Na, vielleicht wird bei einer dieser kommenden Gelegenheiten das Welträtsel gelöst. ...

Ich aber schleiche auf leisen Sohlen durch das schlafende Hotel und gehe im Morgengrauen durch die sauberen Straßen mit den alten Giebelhäusern. Das grüne Dach der Marienkirche wächst mächtig aus dem Kleinzeug der Läden und Wohnungen hervor und erzählt von alten Zeiten von Kriegsnot und stolzen Handelsherren. In den schrägen Gassen, die zum Hafen führen, werden die Fenster geöffnet, und der Vorübergehende blickt in behäbige Bürgerstuben mit alten bequemen Sofas. Die neugierigen Scheibenspiegel, die anderwärts schon ganz aus der Mode gekommen sind, spionieren die Straße hinauf und hinunter. Und am Hafen stehen Angler und sehen bedächtig ins Wasser, und Boote mit weißen Segeln fahren über die Warnow und drüben lauschen in Buschwerk und Bäumen weiße Häuser. Auf dem Burgwall spielen Rostocker Kinder um die alten Kanonen herum, die da oben stehen; und weithin glitzert in tiefer Stille das Wasser des Breitling, über den in einer Stunde das Schiff uns zu dem Alten nach Warnemünde tragen soll. So ruhig hier oben zu sitzen, zwischen Kindern und Kanonen, und von Sonne und See zu träumen, und zu lauschen, wenn aus den Straßen einmal ein Lachen oder ein Glockenton kommt ... das ist ein Sonntag! Solch einen Sonntag können nur wir Deutschen ganz richtig empfinden und ich will nicht entscheiden, ob das ein Vorzug oder ein Fehler ist. Denn die Empfindung ist zwar für den, der sie zu haben vermag, etwas sehr Schönes und Tröstliches, aber sie kostet Zeit; und Zeit haben wir in Deutschland nicht mehr, wenn wir unser Leben machen wollen.

Dann klappert der kleine Dampfer über den Breitling. Die Trojaner sind nicht vollzählig zusammen, da einige auf dem Schlachtfeld liegen, und auch ein paar der tapferen Seefahrer sehen etwas bleich und übernächtig aus. Aber der Wind bläst die Backen rot und die gute Frau Sonne streicht mit ihren Strahlenfingern sanft über Haar und Augen, und es ist Feiertag. Das Boot fährt an einem neuen, großen Dampfer vorbei, der auf einer Rostocker Werft gebaut ist und nach Bremen geschleppt wird. „Ingo" heißt das stolze Schiff, das wie ein Turm aus dem Wasser ragt, und vor zwanzig Jahren hätte der Name noch Gelegenheit zu einem Literaturgespräch geboten. Heute? Wer denkt heute noch an Gustav Freytag und seine Geschichten von Ingo und Ingraban?

Wir fahren vorüber und unser Dampfpfeifchen wird von dem dumpfen Gebrüll des Riesen Ingo überbrummt, und auf dem Kommandodeck stehen die Besitzer und Ingenieure, vier